

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 35 (2022)
Heft: [12]: Neue Wohnformen

Artikel: Selbstbau in der Grauzone
Autor: Rovere, Gianna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Selbstbau in der Grauzone

Leben in Hallen heisst: parallele Nutzung von privaten und öffentlichen Räumen, verschiedenste Familienkonstellationen und WG-Modelle, genügend Platz pro Kopf. Wären da nicht die rechtlichen Hürden. Ein Stück in sechs Szenen.

Text: Gianna Rovere



Die Küche ist einer der wichtigsten Begegnungsorte in der Halle.

Leben in Hallen

Das Leben in Hallen, auch Hallenwohnen genannt, ist aus temporären Nutzungen alternativer Gross-WGs und der Besetzer*innenszene heraus entstanden – mit der Idee, gemeinschaftlich in multifunktionalen, loftähnlichen Räumen zu leben. Oft sind das leer stehende Hallen in stadtnahen Industrie- oder Gewerbebezonen, die eine Gruppe von zehn bis zwanzig Personen legal mietet. Da auf diesen Arealen laut Zonenplan nicht offiziell gewohnt, jedoch im eigenen Atelier übernachtet werden darf, handelt es sich juristisch gesehen meist um eine Grauzone.

Die Bewohner*innen gestalten die Halle im Selbstbau nach ihren Wünschen und Bedürfnissen. Neben meist fix installierten Küchenbereichen und Sanitäranlagen sind das oft modulare, rollbare und in die Höhe gebaute Rückzugsorte. Um dem gemeinschaftlichen Leben und Arbeiten den meisten Platz einzuräumen, ist der private Raum auf ein Minimum reduziert. Auf eine konventionelle Aufteilung in Küche, Bad, Wohn- und Schlafzimmer oder Büro wird bewusst verzichtet, stattdessen wird die Schnittstelle von Kultur, Wohnen und Arbeiten hervorgehoben.

Szene I: Intro

Die Lichter gehen an: Die Sonne scheint flach und golden über der Limmat, die an einer Shedhalle vorbeizieht. Vor der Halle auf einer Bank sitzen Manu, Sonja, Niklas und sein Sohn Enea* und lassen den Tag ausklingen. Sie machen Pläne fürs Abendessen.

Niklas (steht auf und blickt zum Publikum): Wir sind vier von rund 15 Menschen, die diese Halle seit Sommer 2019 als selbstverwaltete Ateliergemeinschaft und Verein mieten.

Sonja (von der Bank aus): Und wir können voraussichtlich 15 Jahre bleiben!



Formen des Selbstbaus: ein Fixspace im Aufbau. Oben entsteht ein Rückzugsort, unten ein Atelierplatz.

Neue Formen des Zusammenlebens

Die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft und der damit verbundene Wunsch nach Freiheit in Bezug auf die Gestaltung des eigenen Lebens und Arbeitens führt zu einem verstärkten Bedürfnis nach einem Leben in Gemeinschaft und Selbstbau. Verschiedene Bau- und Wohnprojekte im In- und Ausland testen neue und zukunftsfähige Formen des Zusammenlebens aus und experimentieren mit Nutzungsprogrammen und Gemeinschaftseinrichtungen. Dazu gehört auch das Leben in Hallen. Durch die Bereitstellung von Rohbauräumen anstatt

fertigen Wohnungen soll eine legale Form für das Hallenwohnen gefunden werden. Die parallele Nutzung von privaten, halbprivaten und öffentlichen Räumen ermöglicht auch diversen Familien- und WG-Modellen genügend Raum pro Kopf – bei gleichzeitig verdichtetem Wohnen.

Szene II: Rollen oder nicht Rollen

Es ist ruhig in der Halle. Niklas schlendert über den dunkelgrauen Hallenboden, zwischen fixen und rollbaren Spaces – selbst gebauten Arbeits- oder Rückzugsorten – hindurch, an der Plattform an der Fensterfront mit Blick auf den Fluss vorbei.

Niklas (geht nun langsamer): Am Anfang lebte ich in einem Rollspace, den ich innert etwa einer Woche gebaut habe. Aber ... lustigerweise erwarten dann einige, dass man konstant damit herumrollt – was meiner Meinung nach nicht die Idee ist. Deswegen habe ich mir dann einen fixen Space gebaut. Einen, der sich nicht herumschieben lässt. Das hat etwa zwei Monate gedauert.

(Zeigt auf einen unfertigen Fixspace)

Niklas: Hier entsteht der Space von Hanna. Zu Beginn ihres Space-Projekts hatte sie kaum Erfahrung mit Bauen – aber mit Unterstützung geht es nun ganz gut. Alle planen und bauen ihre Spaces selbst und kommen auch für das Material auf. Unten wird ihr Freund sein Atelier haben. Sie zahlt oben etwas mehr Miete als er unten.

(Hält kurz inne und dreht sich dann zum Publikum)

Niklas: Ein Fixspace gibt dir mehr Privatsphäre. Er lässt sich besser abgrenzen. Grundsätzlich ist die Möglichkeit eines Rückzugs immer da – sie ist aber halt auf deinen eigenen Space beschränkt, der nicht riesig ist.

(Geht weiter in Richtung Küche)

Niklas: Du musst dir einfach bewusst sein, dass du, wenn du zum Beispiel in die Küche gehst, einen gemeinschaftlichen und sozialen Raum betrittst, in dem Menschen sind, die Geräusche machen und herumhantieren. Deshalb haben wir das Hiersein-auf-Probe eingeführt. Wenn du dann merkst, dass dir das zu anstrengend ist, solltest du dir gut überlegen, ob das hier der richtige Ort für dich ist. →

→ Szene III: Die Halle füllt sich

Die grosszügige Küche haben die Nutzer*innen selbst eingebaut. Es gibt viel Arbeitsfläche, zwei Geschirrspülmaschinen, mehrere Kühlschränke. An einem klebt die sorgfältig geführte Haushaltsbudgetliste. Die Fensterfront beleuchtet die Szene, durch ein offenes Fenster dringen Verkehrsgeräusche.

Niklas (stellt sich auf den weissen, runden Designertisch vor der Kücheninsel): Mit den Selbstbauinstallationen erinnert die Halle vielleicht an Gemeinschaftsateliers von Kunstschaffenden – sie ist aber um einiges aufgeräumter! Nach knapp drei Jahren hat sich nicht nur baulich einiges getan. Unterdessen gehen hier rund 30 Menschen ein und aus. Einige haben fixe Spaces, andere Arbeitsplätze, und ein kleinerer Teil nutzt lediglich die Infrastruktur. Das heisst, sie haben einen Schlüssel, können die Werkstatt und die öffentlichen Räume mitbenutzen und am gemeinschaftlichen Leben teilnehmen. Neben der Halle gibt es auch einige Räume, die bereits bestanden. Dort befinden sich etwa die Küche, die Toiletten und der bis auf einige Spiegel und Matten leere Bewegungs- und Ruheraum.



Die Halle gleicht einer ständigen Baustelle, die sich täglich verändert.

Szene IV: Küche und Verantwortung

Niklas steigt vom Tisch und öffnet einen der rot oder grün bemalten Schränke. Die Regalbretter sind sorgfältig beschriftet, die Dosen und Packungen ordentlich aufgereiht.

Niklas: Es sieht zwar aus wie ein Vorrat, aber bei einem guten Dutzend kochenden und essenden Menschen hält das nicht lange.

(Beginnt, auf der Kücheninsel Zwiebeln zu schneiden)

Niklas: Ich habe rund zehn Jahre in «Bsetzige» mit vier bis 40 Menschen oder auch mal in einer durchorganisierten Kommune gewohnt. Bevor ich hierher kam, lebte ich mit meiner Ex-Partnerin in einer normalen Mietwohnung – aber die Kleinfamiliensituation war nichts für uns.

(Manu und der fünfjährige Enea kommen in die Küche, Manu spielt auf der Ukulele)

Enea: Kann ich deine Schere ausleihen? Wir wollen ein Parkverbotsschild basteln.

Niklas: Klar, nimm die von meinem Pult – aber leg sie danach bitte wieder hin.

(Enea und Manu verlassen die Küche. Während Niklas Risottoreis in einen Topf kippt, kommt Sonja herein. Sie ist erst seit Kurzem Teil der Gemeinschaft)

Sonja: Hast du eigentlich schon Kinder erlebt, für die Hallenleben nichts war?

Niklas: Ich kann nur von meinem Sohn reden. Ich finde, dass man merkt, dass er sehr sozialkompetent ist. Einige hier haben generell kein grosses Interesse an Kindern – aber die meisten haben doch Freude und schauen auch mal spontan zu ihm. So wie Manu jetzt gerade. Man kann auch hier die Verantwortung für ein Kind nicht gänzlich abgeben oder teilen, aber es hilft, wenn mehr Menschen da sind, die ebenfalls auf das Kind achten und aufpassen. Vieles ergibt sich – man muss nicht, aber man darf.

Ein Sprungbrett für die IG Hallenleben

Die durch das «Sprungbrett Wohnungsbau» gesprochenen Mittel haben die Gründung der «IG Hallenleben» ermöglicht. Es soll eine langfristige Unterstützungsbasis für die Ideen, Werte und Qualitäten des Lebens in Hallen entstehen und das Hallenwohnen mittels einer Fachstelle politisch und konzeptuell vorangetrieben und vermittelt werden. Weitere Ziele sind die Bündelung des Know-how-Transfers, die Vernetzung von Hallenwohnprojekten mit interessierten Institutionen, Stiftungen oder Genossenschaften und die juristische Unterstützung und Beratung. Das Narrativ des Lebens in Hallen sowie Lösungsideen für bekannte und neue Herausforderungen sollen praktisch erprobt und weiterentwickelt werden. Ein kleinerer Teil der Förderung geht in Form von Coachings – sei das für den sozialen Zusammenhalt der Gruppe oder für den Finanzierungsplan – an den Verein.

Szene V: Kommunikation

Während der Risotto vor sich hin köchelt, wäscht Niklas den Salat und schneidet Federkohl in Stücke. Hanna kommt schweigend herein und hält kurz inne, bevor sie die Küche wieder verlassen will. Hanna: Ich bin hässig, es hat aber nichts mit euch zu tun.

(Niklas nickt und drückt ihr im Vorbeigehen kurz die Schulter)

Niklas: Ein schönes Beispiel für die Errungenschaft, miteinander kommunizieren zu können. Wir haben verschiedene Auffassungen davon, wie wir miteinander klarkommen oder umgehen. Ich finde einen präzisen gemeinsamen Nenner wichtig. Je kleiner der ist, desto toleranter muss man sein. Und Toleranz auf Dauer ...

(Schlägt mit dem Kochlöffel auf den Topfrand, um einen Rest Reis abzuschüttein)

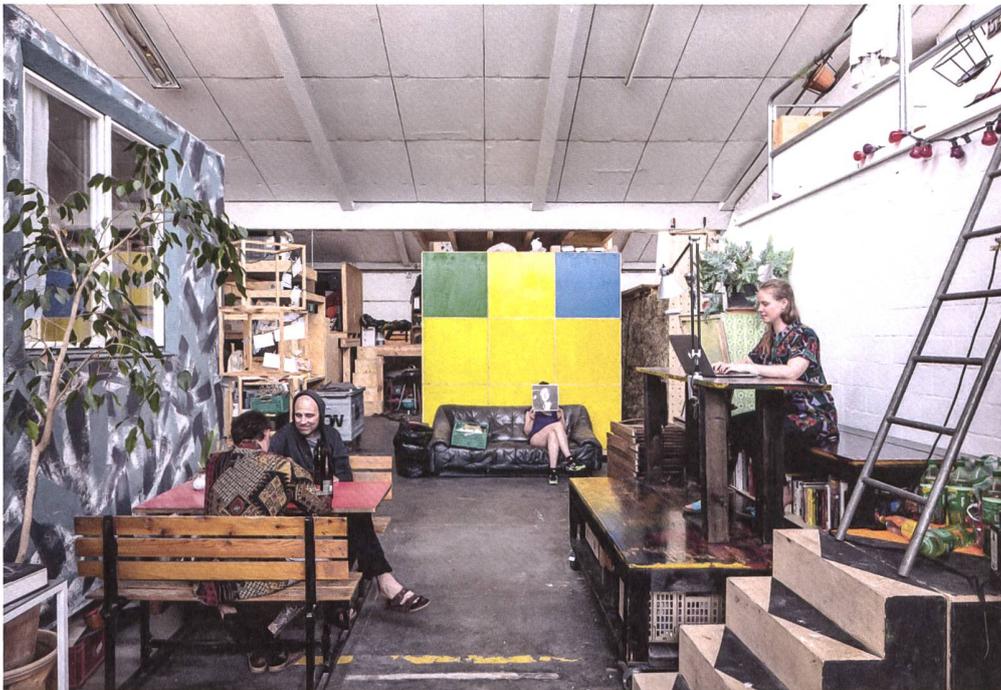
Niklas: ... ist eine Beleidigung.

Szene VI: Epilog

Das Essen ist fertig. Der grosse Topf Risotto wird mit einer Schüssel Salat, einem Stapel Teller, Besteck und Gläsern auf einen Servierwagen geladen. Vorsichtig fährt Niklas den Wagen zum grossen Tisch in der Halle. Manu, Enea, Sonja und Hanna kommen dazu und füllen ihre Teller. Hanna verschwindet in ihrem Space, die anderen setzen sich an den Tisch und essen. Nach einigen Minuten kratzt Niklas den letzten Rest Risotto auf seinem Teller zusammen und steht auf. Die Essensgeräusche verstummen, es wird dunkel. Spot auf ihn.

Niklas: Es ist doch interessant, dass die Architektur uns vorgibt – oder uns zumindest dazu verführt –, wie wir leben sollen und wollen. Wenn die Norm nicht lediglich 3-Zimmer-Wohnungen und Einfamilienhäuser wäre, würde unsere Gesellschaft anders aussehen. In den Augen vieler leben wir ein Experiment, aber es ist schlicht unser Alltag. Und der ist kein Zufall, sondern von uns so konstruiert. Es entsteht ein Plot mit der Idee dahinter, mehr Raum zu teilen, wie wir leben wollen und wohin das führen soll. ●

*Zum Schutz der Privatsphäre wurden die Namen der Protagonist*innen geändert.



Die Halle kann vieles gleichzeitig sein – Café, Konzerthalle, Rückzugsort oder Arbeitsplatz. Je nachdem, wie die Ateliergemeinschaft ihren Alltag gestalten will.

Die «Sprungbrett»-Jury sagt:

«Bisher spriesst das Hallenwohnen im Halblegalen, in der Grauzone. Eine Legalisierung würde dazu führen, dass alle Vorschriften, Zonenvorgaben etc. eingehalten werden müssten, wie das Beispiel Zollhaus in Zürich zeigt. Die Jury findet, das durchzuspielen könnte dem Nischenthema Verbreitung bringen. Hallen stehen vielerorts leer. Beim Hallenwohnen gehen Wohnen und Arbeiten mit öffentlichen Nutzungen zusammen. Der Raum wird optimal ausgenützt, der individuelle Flächenverbrauch minimiert. Selbstentwicklung und Selbstbau machen es bezahl-

bar. Und: Das Projekt kommt aus der Zivilgesellschaft – es stehen keine Entwicklerinnen dahinter, sondern die Akteure selbst. Es ist ein innovatives Konzept, wenn auch sehr radikal und mit überschaubarer Zielgruppe. Doch auch das Clusterwohnen hat mal klein angefangen.»

Team: Verein
Coaching: Tex Tschurtschenthaler, Finanzfachmann



Wohnstatt in Wohlen bei Bern:
gelebtes Paradies mit Ausblick.

